

Schlüssel zum Erfolg der Berufsbildung

Die Berufsmittelschule wird 40 Jahre alt

bbaktuell 224 vom 16. September 2008

Im Herbst 1968 wurde in Aarau die erste Berufsmittelschule mit 39 Lernenden eröffnet. Heute wird sie als einer der Schlüssel zum Erfolg der Berufsbildung betrachtet. Jährlich werden in der Schweiz über 10'000 Berufsmaturitätszeugnisse ausgestellt.

Andreas Minder

Ab Mitte der 60er Jahre gehen immer mehr Jugendliche ans Gymnasium. Der Trend wird in der Berufsbildung mit Sorge beobachtet. «Der Bildungswettlauf verursacht empfindliche Lücken im gewerblichen, industriellen und kaufmännischen Nachwuchs», heisst es etwa in einem Protokoll der Aufsichtskommission der Gewerbeschule Aarau im August 1967¹.

Gleichzeitig besuchen immer mehr schulisch schwächere Lehrlinge die Berufsschulen. Nach dem 2. Weltkrieg wurde es nach und nach zur Norm, nach der obligatorischen Schulzeit noch eine Ausbildung anzuhängen. An die Stelle informeller Anlehen treten Lehrberufe mit obligatorischem Schulbesuch. Die Aufsichtskommission der Gewerbeschule Aarau benennt die Folgen unverblümt: «Einer steigenden Zahl von Lehrlingen gebricht es an den geistigen Voraussetzungen zur erfolgreichen Absolvierung einer Lehre. Doch stellt man unter dem Eindruck der Hochkonjunktur mehr und mehr unqualifizierte Leute ein, die Schule und Lehrbetrieb belasten.»²

Reformdruck ergibt sich aber nicht nur durch die Veränderung der Klientel. Man stellt steigende Anforderungen und beschleunigten Wandel in der Arbeitswelt fest. Deshalb, aber auch aus gesell-

schaftspolitischen Überlegungen, wird der Ruf nach mehr Allgemeinbildung in der Berufsbildung laut.

Im August 1967 weist die Aufsichtskommission der Gewerbeschule Aarau die Lehrer an, konkrete Vorschläge für die individuelle Förderung der Lehrlinge und Lehtöchter zu machen.³ Zu den Angesprochenen gehört Paul Sommerhalder, damals auch Präsident der Konferenz Aargauischer Gewerblicher Berufsschulen (KAGB), der eine massgebende Rolle unter den Befürwortern von Reformen spielte. Unfreiwillige Schützenhilfe bekommen sie im Herbst 1967 vom Gymnasiallehrerverband. Dieser regte die Schaffung einer «Schule für mittlere Kader» an. Sie soll sich an Jugendliche richten, die Kaderfunktionen übernehmen oder ein Technikum besuchen möchten.

Die Berufsschullehrer sehen in diesem Projekt «einen Übergriff der Gymnasiallehrer auf das Hoheitsgebiet der Berufsbildung»⁴ Man ist sich einig: «Die Schule für mittlere Kader muss gebodigt werden.»⁵

Das Aargauer Modell

Sommerhalder ist überzeugt, dass dies am besten durch Reformen in der Berufsbildung geschieht. Er schlägt Hans Dellsperger, dem damaligen Leiter der Abteilung Berufsbildung des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) vor, als Versuch in Aarau eine «Berufsmittelschule zu eröffnen. «So machet öppis», lautete dessen lapidare Antwort.⁶ An der 100. Hauptversammlung der KAGB vom 26. Februar 1968 präsentiert Sommerhalder das «Aargauer Modell»: Es hält an der Betriebslehre fest. Auch den Pflichtunterricht sollen die künftigen Berufsmittelschüler wie bisher in ihren Klassen besuchen. Der allgemeinbildende

¹ Sommerhalder, Paul (1989), 1989, Seite 29.

^{2,3} a.a.O. S. 28 ⁵ a.a.O. S. 62

⁴ a.a.O. S. 55 ⁶ a.a.O. S. 61

Unterricht wird jedoch grosszügig ausgebaut, vor allem mit Mathematik, Naturwissenschaften, Deutsch und Wahlfächern. Dafür sollen zusätzliche anderthalb Tage eingesetzt werden. Ein Tag ginge zulasten des Betriebs, ein halber Tag fiel in die Freizeit der Lehrlinge.⁷

Die Berufsmittelschule (BMS) soll sechs Semester dauern und bei dreijähriger Lehrzeit im ersten, bei vierjähriger Lehrzeit im 2. Lehrjahr beginnen. Zugelassen wird, wer eine Aufnahmeprüfung besteht.

Sommerhalder präsentiert gleich noch eine zweite Idee: die Differenzierung des «Eintopferichts» Gewerbeschule: Neben der BMS und der normalen Berufsschule für den den Haupttharst der Lehrlinge (80 bis 85 Prozent) soll eine Berufsschule mit geringen theoretischen Anforderungen für Angelernte geschaffen werden.

In den nächsten Monaten wird am Aargauer BMS-Modell gefeilt. Neben der Arbeit an Stundentafeln und Stoffplänen gilt es, die Wirtschaft von der Idee zu überzeugen. Sommerhalder und seinen Kollegen gelingt es, Industrie und Gewerbe ins Boot zu holen. Einen weiteren Erfolg kann nach Kontakten mit der Höheren Technischen Lehranstalt (HTL) Windisch (heute Fachhochschule) verbucht werden: Sie stellt den prüfungsfreien Übertritt für BMS-Absolventen in Aussicht.

Am 30. Oktober 1968 startet an der Gewerbeschule Aarau die erste BMS der Schweiz mit zwei Klassen und 39 Schülern. Sie bleibt nicht lange allein. Bereits im Frühling 1969 eröffnet die Werkschule der BBC (heute ABB) in Baden eine BMS-Abteilung, gleichzeitig starten zwei Klassen in Bern. 1970 öffnet sich der Fächer der BMS-Berufe. In Bern und Zürich wird erstmals die gestalterische Richtung, in Lausanne die kaufmännische angeboten. 1971 gibt es bereits 11 Schulen,⁸ 5 Jahre später 25 mit über 3800 Schülern.⁹

«Das Thema lag in der Luft», sagt Hans Bodmer, zu jener Zeit Direktor der Gewerblich-Industriellen Berufsschule Winterthur. An seiner Schule war man daran, einen erweiterten Freifachunterricht zu entwickeln, als das Aargauer Modell kam. «Wir erachteten es als aussichtsreicher und stellten unsere Arbeiten zurück.»

⁷ a.a.O. S. 65, 68f

⁸ a.a.O. S. 134

⁹ Hässler, Tilo 1977. S. 14.

¹⁰ Verordnung über die Organisation, die Zulassungsbedingungen, die Promotion und die Abschlussprüfung der Berufsmittelschule vom 8. Februar 1983.

Alternative zur gymnasialen Bildung

«Die Berufsmittelschulen (BMS) haben in der Schweiz eine ganz erfreuliche Entwicklung gemacht, die wir uns 1967/68 nicht hätten träumen lassen. Wir waren ein Berufsschullehrerquartett an der Gewerbeschule Aarau. Uns ging es damals darum, das Mauerblümchen Berufsschule aufzuwerten. In jenen Jahren bedeutete Begabtenförderung vor allem Förderung der Mittel- und Hochschulen. Die Lehrer und Eltern hatten den Ehrgeiz, möglichst viele Schüler ins Gymnasium oder in ein Lehrerseminar zu bringen. Daher blieben für die Berufsbildung immer weniger leistungsfähige Schüler. Unsere Klassen wurden heterogener und durch mehr schwächere Lehrlinge belastet; dies erschwerte den Unterricht.

Endgültig aus dem Busch geklopft hat uns dann die Idee der Gymnasiallehrer, eine „Schule für mittlere Kader“ zu gründen. Darauf haben wir mit viel Idealismus und Einsatz das „Aarauer Modell“ entwickelt. Dabei stiessen wir bei einigen Kollegen auf Widerstand. Diese hatten für mehr Allgemeinbildung kaum Verständnis. Im Nachhinein hat sich unser Konzept jedoch als richtig erwiesen. Allgemeinbildung ist für die Mobilität der Berufsleute wichtig, und zwar aus beruflichen wie auch aus gesellschaftspolitischen Überlegungen.

Wir wollten nicht nur Lehrlinge ansprechen, die nachher eine Hochschulkarriere machen würden. Es sollten auch künftige Kaderleute in Industrie, Gewerbe und anderen Wirtschaftszweigen von einer besseren theoretischen Ausbildung profitieren. Trotzdem war die Durchlässigkeit für uns ein wichtiges Thema. Mit der HTL Windisch fanden wir eine Regelung für den prüfungsfreien Übertritt von BMS-Absolventen. Damit wurde die BMS zur Alternative zur gymnasialen Bildung und das Ziel „Aufwertung Berufslehre“ erreicht.» (ami)

Paul Sommerhalder, Berufsmittelschul-Pionier

Am 26. Juni 1970 erlässt das BIGA die «Wegleitung für die Errichtung und die Organisation von Berufsmittelschulen und deren Subventionierung durch den Bund», die weitgehend die Aargauer Ideen übernimmt. «Dadurch wurde das Aargauer Modell die Grundlage für die BMS in der Schweiz», berichtet Bodmer.

Das gilt im Wesentlichen auch für die kaufmännischen BMS, obwohl die Wegleitung diese Richtung nicht regelt. Wie erwähnt startete 1970 an der Berufsschule Lausanne der erste Versuch. Die Initiative kommt von Schuldirektor Jean-Charles Corbaz. In den Jahren 1972 und 1973 folgen die Schulen in Bern und Zürich. Dabei bleibt es für die nächsten 10 Jahre. Der Bund sorgt in dieser Zeit mit Kreisschreiben auch bei den kaufmännischen BMS für eine gewisse Einheitlichkeit, wie sich Heinrich Summermatter, ehemaliger stellvertretender Leiter des Bereichs Berufsbildung im BIGA, erinnert. Erst als 1983 die erste BMS-Verordnung auch die BMS an kaufmännischen Berufsschulen regelt,¹⁰ verbreitet sich die Ausbildung in der ganzen Schweiz.

Summermatter sieht einen Grund für den anfänglich etwas zögerlichen Ausbau an den kaufmännischen Schulen darin, dass die Allgemeinbildung in diesem Berufsfeld immer schon eine grössere Rolle gespielt hat und ein breites Angebot an Berufs- und höheren Fachprüfungen bestand. Die Einführung der BMS habe deshalb nicht die gleiche Dringlichkeit gehabt.

Feilschen um die Ausgestaltung

Nachdem die BMS im technisch-gewerblichen Bereich mit der Wegleitung von 1970 einigermaßen etabliert ist, wird über die Ausgestaltung diskutiert. Namentlich werden verschiedene Möglichkeiten des Nebeneinanders von Pflichtunterricht und BMS-Unterricht erwogen. Zu Paul Sommerhalders Enttäuschung kann sich der Unterricht am Samstagvormittag nicht halten. Man befürchtet eine Überlastung der Schüler. Sommerhalder hingegen bangt um die Substanz der BMS. Dies umso mehr, als in verschiedenen Berufen ab Anfang der 70er Jahre anderthalb Tage Pflichtunterricht eingeführt werden. Wenn am Minimum von drei Tagen im Betrieb nicht gerüttelt wird, bleibt für die BMS nur noch ein halber Tag. Dass das nicht zwingend eine Rumpf-BMS nach sich zieht, zeigt eine Umfrage bei den Berufsschulen von 1989/90. Sie lassen sich einiges einfallen, um das Problem zu lösen: zum Beispiel Verteilung des Stoffs auf acht Semester, Streichen von Wahlfächern, mehr Hausaufgaben.¹¹

Die Schul- und Schülerbestände wachsen weiter: Bis 1989 gibt es 74 BMS¹² und die Zahl der Lernenden übersteigt 7500¹³. Mehr werden es vor der Einführung der Berufsmaturität nicht mehr. Gemessen am Total der Lehrling bleibt die Quote damit unter fünf Prozent, wobei es von Beruf zu Beruf grosse Unterschiede gibt.

Gemessen an der Zahl gymnasialer Mittelschüler ist dieser Wert bescheiden. Dafür gibt es mehrere Gründe. Neben den hohen Anforderungen spielt die Skepsis vieler Lehrmeister eine Rolle. Sie tun sich schwer damit, ihre Lehrlinge zwei Tage in die Schu-

¹¹ Bürgi, Katharina/Martin, Margret/Wettstein, Emil: 1991, 14ff.

¹² Bürgi et al (1991), S. 11. In dieser Publikation findet sich auch eine Grafik, die die Zahl der neu gegründeten BMS-Abteilungen von 1968 bis 1984 darstellt (S. 9)

¹³ Angaben des Bundesamtes für Statistik. Der Höchststand wird mit 7659 im Schuljahr 92/93 erreicht. Nach Aussage des zuständigen Sachbearbeiters sind die Zahlen allerdings nur von beschränkter Plausibilität.

¹⁴ Verordnung über die Berufsbildung (BBV) vom 7. November 1979, Artikel 25, Abs. 1.

Durchlässigkeit verbessert

«Die Berufsmittelschule (BMS) war in der Schweiz die Innovation des letzten Jahrhunderts auf der Sekundarstufe. Wir hatten damals eine der tiefsten Maturitätsquoten in Europa. Da bestand also grosses Potenzial. Wenn wir nicht alle in die Gymnasien schicken wollten, war die Berufsmaturität (BM) die Lösung, die sich angesichts der hiesigen Berufsbildungstradition eignete, ein erster konkreter Beitrag zur immer nur geforderten Durchlässigkeit zwischen den verschiedenen Bildungssträngen.

Die Anfänge waren nicht leicht. Der BMS-Abschluss berechnete vorerst zu gar nichts. Die Wirtschaft war skeptisch und die höheren Fachschulen - die potenziellen Abnehmer - waren skeptisch. Sie wollten die Zugangskontrolle behalten. Nach viel Überzeugungsarbeit ist es gelungen, die BM als generelle Zugangsberechtigung zu den Fachhochschulen durchzusetzen.

Dass die Übertrittsquote von der Berufsmaturität an die Hochschule geringer ist als bei der gymnasialen Maturität sehe ich nicht als Problem. Im Gegensatz zu den Gymnasiasten haben die Berufsmaturanden eine ganze Reihe von valablen Anschlusslösungen vor sich: Höhere Fachschulen, Berufs- und Meisterprüfungen, und natürlich anspruchsvolle berufliche Engagements mit Karriere „on the job“.

Die institutionalisierten Passerellen zwischen den beiden Maturitätstypen haben die Durchlässigkeit noch einmal verbessert. Heute gehen zwar relativ wenige den Weg von der BM an die universitäre Hochschule. Aber diejenigen, die ihn wählen, tun es mit gutem Erfolg.» (ami)

Rudolf Natsch, Vizedirektor des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) von 1978 bis 1998

le zu schicken. Daran vermag auch die Reform des Berufsbildungsgesetzes von 1978 nicht viel zu ändern. Zwar legt es fest, dass Lehrlingen den Besuch der BMS nur dann verweigert werden dürfe, wenn die Leistungen im Betrieb nicht genügen¹⁴. Als Hauptgrund für das schwache Wachstum sehen viele Experten jedoch die ungenügende Durchlässigkeit zu den weiterführenden Schulen. Der Übertritt von der BMS an HTL und HWV ist nicht einheitlich geregelt. Einige verlangen auch von BMS-Absolventen Eintrittsprüfungen. Das hat auch damit zu tun, dass vor allem an den HTL die Ausbildungsplätze knapp sind. Freizügigkeit gibt es jedoch im Rahmen regionaler Abkommen oder Konkordate.

Von Berufsbildungsseite wird mehr Durchlässigkeit gefordert. Die Ingenieurschulen haben in dieser Zeit jedoch andere Prioritäten. Sie wollen ihren Status verbessern, um in Europa besser anerkannt zu werden. Sukkurs erhalten sie von der Schweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz EDK. HTL und HWV sollten klar auf der Tertiärstufe angesiedelt werden, verlangt EDK-Generalsekretär Moritz Arnet 1989. Der Fachhochschulstatus sei zu prüfen.

In einem Thesenpapier stimmen die HTL-Direktoren dem zu und kritisieren die Berufsbildung. Die Studienanfänger mit einer Berufslehre hätten «ein beträchtliches Defizit an allgemeinbildendem und theoretischem Wissen»¹⁵. Sie forderten deshalb eine «Fachmatura» nach dem Vorbild der deutschen Fachhochschulreife.

Das Ei des Kolumbus

Das gleichzeitige «Anheben» von BMS und Ingenieurschulen erweist sich als mehrheitsfähige Lösung. 1992 wird eine Vernehmlassung zur technischen Berufsmaturität (BM) durchgeführt. Die Reaktionen sind überwiegend positiv. Die modifizierte BMS-Verordnung aus dem Jahr 1983 und der Rahmenlehrplan für die technische BM treten 1993 in Kraft. Neu ist, dass die BM auch nach dem Lehrabschluss nachgeholt werden kann (BMS-2). Die Verordnung sieht vier BMS vor: die technische, die kaufmännische, die gestalterische und die gewerbliche. Die gewerbliche ersetzt die frühere allgemeine BMS.

1994 werden die ersten technischen BM-Abschlüsse abgegeben, ein Jahr darauf die ersten gestalterischen und kaufmännischen, 1996 folgen die gewerblichen.

Parallel zur Einführung der BM im Zuständigkeitsbereich des BIGA wird im Bundesamt für Landwirtschaft eine fünfte BM-Richtung entwickelt: die technisch-landwirtschaftliche. Die ersten Zeugnisse werden 1995 ausgestellt.

Auch die Vorgeschichte der landwirtschaftliche BM begann 1968: Damals eröffnete das landwirtschaftliche Technikum in Zollikofen seine Tore. An einigen Berufsschulen werden Prüfungsvorbereitungskurse angeboten. Daraus entwickelte sich die landwirtschaftliche BMS. 1990 startete der erste Lehrgang.

1998 wird die alte BMS-Verordnung durch die Berufsmaturitätsverordnung¹⁶ ersetzt, die heute noch in Kraft ist. Die Bestimmungen gleichen in Vielem jenen in der alten Verordnung, zielen aber auf eine möglichst weitgehende Angleichung der Richtungen. Für alle vier gelten die gleichen Grundlagenfächer. Schwerpunktfächer charakterisieren die Richtungen, dazu kommen Ergänzungsfächer.

¹⁵ Zitiert nach Gonon, Philipp/Kiener, Urs: Die Berufsmatur. Ein Fallbeispiel schweizerischer Berufsbildungspolitik. NFP 33. Chur/Zürich 1998. S. 37

¹⁶ Verordnung vom 30. November 1998 über die Berufsmaturität (Berufsmaturitätsverordnung)

Addition statt Integration

«Die Einführung der Berufsmaturität war stark von aussen geprägt. Die Ingenieurschulen wollten zu Fachhochschulen werden und brauchten entsprechende Abschlüsse, die zum Zugang berechtigten. Wirtschaft und Betriebe hatten eigentlich nichts dazu zu sagen. Inhaltliche Diskussionen spielten keine grosse Rolle. Trotzdem kann man sagen, dass das entstandene Konzept funktioniert. Der äussere Druck hatte den Vorteil, dass es relativ schnell ging.

Das Konzept hat aber ein grundsätzliches Problem. Die Berufsmaturität ist eine Doppelqualifikation (Berufsbefähigung und Studienberechtigung), wobei die beiden Teile nicht zwingend etwas miteinander zu tun haben. Die beiden Bezugspunkte sind nicht integriert. Das zeigt sich in der Möglichkeit der BMS-2, in der die Allgemeinbildung abgekoppelt von der Berufslehre vermittelt wird. Das bringt praktische Probleme mit sich. Zum Beispiel Lehrmeister, die nicht wollen, dass ihre Lehrlinge die BMS machen oder die hohe Belastung der Lernenden.

In den 90er Jahren wurde diskutiert, ob die Sekundarstufe II nicht zu einem grossen Bildungsraum werden könnte, der alles integriert. Die Berufsbildung hat sich dagegen gewehrt. Durchlässigkeit wollte man nach, aber nicht während der Sekundarstufe II. Die Berufsmaturität sah für die Integration einseitig nur die BMS vor und wollte die Berufslehre draussen halten.

Die konzeptionelle Eigenheit der Berufsmaturität zeigt sich auch im Zusammenhang mit der wachsenden Bedeutung von Kompetenzen als zentrale Zielgrösse. Wie bezieht man die berufspraktische Ausbildung mit ein? Die Vergleichbarkeit mit allgemeinbildenden Fähigkeiten ist ein Problem.

In einem Punkt erweist sich die Berufsmaturität als nicht so wirksam, wie erwartet. Der Anteil an Studierenden, die auf einem anderen Weg an die Fachhochschule kommen, ist recht hoch. Man hat sich da mehr versprochen.» (ami)

Urs Kiener, Sozialforscher

In den Jahren 2000 bis 2003 werden für alle Berufsmaturitätsrichtungen neue Rahmenlehrpläne erarbeitet. Mit dem Berufsbildungsgesetz, das 2004 in Kraft tritt, wird das BBT auch für die Ausbildung in der Landwirtschaft, dem Gesundheitswesen und dem Sozialbereich zuständig. Die Berufsmaturitätsverordnung wird um zwei Richtungen ergänzt: die gesundheitliche und soziale Richtung und die naturwissenschaftliche Richtung (früher technisch-landwirtschaftliche Richtung). Für beide wird ein Rahmenlehrplan erlassen.

Seit 2005 ist der Zugang zur universitären Hochschule mit einer so genannten Passerelle geregelt. Wenn Personen mit einer BM eine Ergänzungsprüfung bestehen, können sie auch an einer Universität studieren. Umgekehrt werden Personen mit einer gymnasialen Maturität nach einem Praktikum zur Fachhochschule zugelassen.

Konzept hat sich bewährt

«Die Einführung der Berufsmaturität (BM) an der Berufsmittelschule (BMS) ist eine Erfolgsgeschichte. Die BM baute auf bestehenden Schulstrukturen auf, reglementierte die Abschlüsse aber klarer und brachte die eidgenössische Anerkennung. Die BM wurde zum Königsweg in die gleichzeitig entstandenen Fachhochschulen. Es gab drei Motoren für die Entstehung der BM: Die Höheren Technischen Lehranstalten (HTL) riefen nach mehr Ingenieuren, man wollte die Berufslehre aus ihrem Sackgassendasein befreien und man wollte der steigenden Anzahl an gymnasialen Maturitäten etwas entgegensetzen.

Von den gesellschaftspolitischen Anliegen, die beim Aufbau der BMS auch eine Rolle spielten, ist durchaus etwas übrig geblieben: Die BM war und ist breit konzipiert. Wir wollten zwei Fremdsprachen und Geschichte/Staatskunde, obwohl das von den Fachhochschulen nicht unbedingt verlangt wird.

Das Konzept der BM, wie es Anfang der 90er Jahre festgelegt wurde, hat sich grundsätzlich bewährt. Die Regelungen wurden jedoch in meiner Zeit als EBMK-Sekretär in einer neuen BM-Verordnung klarer gefasst und es wurden verbindliche Rahmenlehrpläne erlassen.

Die verschiedenen BM-Richtungen werden unterschiedlich frequentiert. Stark sind vor allem die technische und die kaufmännische Richtung. Besonders schwach hat sich die gewerbliche Richtung entwickelt; sie hat allerdings auch keine logische Weiterführung auf der Fachhochschulstufe. Man könnte meiner Ansicht nach durchaus über eine Streichung der gewerblichen Richtung nachdenken.» (ami)

Aldo Widmer, Sekretär der Eidgenössischen Berufsmaturitätskommission (EBMK) von 1995 bis 2005

Schaut man sich die Zahlen an, erweist sich die Einführung der BM als der wichtigste Entwicklungsschritt in der Geschichte der BMS. 1994 werden die ersten 242 Zeugnisse abgegeben. Dann explodieren die Abschlusszahlen. Im Jahr 2005 wird die 10000-er Grenze überschritten.

Zurzeit sind Arbeiten an einer neuen Berufsmaturitätsverordnung im Gang. Fundamentale Änderungen sind nicht geplant. Es geht eher um Feineinstellungen am bewährten Erfolgsmodell. bbaktuell und andere Medien berichten laufend über die neuesten Entwicklungen.

Einige Zahlen zum Stand der BMS heute

Die Berufsmaturitätsquote liegt mit den heutigen Abschlusszahlen bei rund 12 Prozent. Zum Vergleich: Die gymnasiale Maturitätsquote lag 2007 bei 19,4 Prozent. Gemäss den Prognosen des Bundesamtes für Statistik (BFS) wird die Zahl der Maturitäten bis 2011 weiter steigen. Die Zahl der gymnasialen Maturitäten dürfte auf 19'200, jene der BM auf 12'500 bis 14'400 anwachsen.

Rund zwei Drittel der Lernenden bereiten sich während der Berufsbildung auf die BM vor, ein Drittel tut dies im Anschluss an die Berufslehre.

Es erwerben weniger Frauen als Männer eine BM. Besonders augenfällig ist der Abstand in der technischen (10%) und in der naturwissenschaftlichen (30%) Richtung. Bei den Maturitäten in der kaufmännischen (57%), der gestalterischen (64%) und der gesundheitlich-sozialen Richtung (80%) sind die Frauen dagegen in der Überzahl. Insgesamt ist der Anteil der BM, die von Frauen erworben werden, in den letzten zehn Jahren von 31% auf 45% gestiegen. Dieser Aufholtrend ist im Wesentlichen auf die Entwicklung bei den kaufmännischen Maturitäten zurückzuführen.

Erst knapp ein Drittel der Frauen gehen nach der BM an die Fachhochschule, bei den Männern ist er mehr als doppelt so hoch. In der Richtung, die von vielen Frauen gewählt wird, liegt die Gesamtübertrittsquote entsprechend tief: Bei der kaufmännischen Maturität bei rund 43% (Durchschnittswerte 1998 bis 2002), bei der gestalterischen bei 34%. Die höchste Übertrittsquote hat die naturwissenschaftliche Maturität (93%), gefolgt von der technischen (76%). Ganz am Schluss kommt die gewerbliche Maturität mit lediglich 31%. Bei der jungen gesundheitlichen und sozialen Richtung schwanken die ersten Zahlen noch stark, liegen aber deutlich über 50%. Insgesamt resultiert eine Gesamtübertrittsquote von rund 58% (Kohorten 1998 bis 2001).

Literaturliste

Arnet, Moritz: Perspektiven der Berufsbildung. Pan 1996 (5), 35-38.

Brunnschweiler, Jack: Die Proportionen wahren! oder Was tun wir für die Schwachen. In SBGU, 1969, Nr. 8/9, S. 197 - 200.

Bürgi, Katharina/Martin, Margret/Wettstein, Emil: Berufsmittelschulen heute. Stand 20 Jahre nach der ihrer Einführung. SGAB-Berichte, Band 3. Richterswil 1991.

Bundesamt für Statistik: 10 Jahre Berufsmaturität 1994 – 2004.

Fakten und Trends zu einer Erfolgsgeschichte. Neuchâtel, April 04.

Bundesamt für Statistik: Maturitäten und Übertritte an Hochschulen 2007. Neuchâtel 2008.

Dellsperger, Hans: Stehen wir in unserer Berufsbildung vor bedeutenden Wandlungen? In: SBGU, 1968, Nr. 8/9, S. 193 – 197.

Dubs, Rolf et al.: Die Passerelle von der Berufsmaturität zur gymnasialen Matura und zur allgemeinen Hochschulreife. Vorschlag und erläuternder Bericht. St. Gallen/Bern, 2001.

Expertenkommission Basel-Land: Schlussbericht über die Realisierung der im Modell der Berufsschulbildung von Baselland enthaltenen Verbesserungsvorschläge, Liestal 1972.

Favini, Silvio: Berufsmatura als Schnittstelle Berufsbildung – Ingenieurschule. In: Pan, 1992, Nr. 17, S. 15-18.

Feierabend, Urs J.: Die Berufsmittelschule. Mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im Kanton Solothurn. Ein Beitrag

zur Berufsbildungsforschung. Aarau 1975.

Fleischmann, Daniel: Die Berufsmatura bleibt der Königsweg in die Fachhochschulen. In: Pan, 2003 (4), S. 30-33.

Forrer H., Schlatter R.: Die Berufsmittelschule aus der Sicht der Betriebe. Diplomarbeit, Zürich 1975.

Galliker, Robert: Berufsmatura – Bildungsreform im Schnellzugstempo. In schweizer schule, 1993, Heft 7-8, S. 12 – 16.

Gewerbeschulkommission St. Gallen: Bericht der Gewerbeschulkommission St. Gallen an den Schulrat zur Einführung der Berufsmittelschule an der Gewerblichen Berufsschule, St. Gallen 1970.

Gonon, Philipp/Kiener, Urs: Die Berufsmatur. Ein Fallbeispiel schweizerischer Berufsbildungspolitik. NFP 33. Chur/Zürich 1998.

Gonon, Philipp: Auf dem Weg zur Eurokompatibilität. In: Pan, 2000 (6), S. 12-14.

Grossenbacher, Fritz: Neuer Wein in neuen Schläuchen. In: SBGU, 1967, Nr. 8/9, S. 193 – 194.

Grossenbacher, Fritz: Eine neue Schule für mittlere Kader? In: Schweizerische Blätter für beruflichen Unterricht, 1968, Nr. 4, 107.

Grossenbacher, Fritz: Berufliche Bildung in Stufen. In: SBGU, 1968, Nr. 10, S. 230 – 231.

Grossenbacher, Fritz: Eine Berufsmittelschule in Bern. In: SBGU, 1969, Nr. 3, S. 70.

Grübel, Albert: Aktuelle Probleme der Berufsbildung. In: SBGU, 1969, Nr. 8/9, S. 212 – 215.

Guggisberg Ch., Spescha A.: Erwartungen und Erfahrungen an einer Berufsmittelschule. Eine Umfrage unter den Schülern der Berufsmittelschule der Stadt Zürich. Diplomarbeit, Zürich 1972.

Hässler, Tilo: Die Berufsmittelschule im industriell-gewerblichen Bereich. Berechtigung – Zielsetzung – Konzept. Dissertation Hochschule St. Gallen. Winterthur, 1977.

Keller, Hans: Sinkendes Niveau an den Berufsschulen oder: Holzwege in der Berufsbildung? In: SBGU, 1967, Nr. 4, S. 103 – 105.

Keller, Hans: Begabtenauslese – fragwürdig und zwielichtig. In: SBGU, 1968, Nr. 2, S. 50 – 51.

Kiener, Urs: Berufsmittelschule – Maturitätsschule. In: Pan, 1992, Nr. 20, S. 7-8.

Leu, Andrea/Rütter, Heinz: Ingenieurausbildung in der Schweiz. In Pan, 1996 (4), S. 35-36.

Mägli, Ulrich: Bibliographie zur Geschichte der Berufsbildung in der Schweiz. Berichte aus dem Institut für Bildungsforschung und Berufspädagogik im Amt für Berufsbildung des Kantons Zürich, Band 5, Zürich 1982.

Martin, Margret: Gründung der Schweizerischen Konferenz der Berufsmittelschuldirektoren. In: Pan, 1990, Nr. 12, S. 25.

Nyikos, Leo (1967/68): Eine neue Schule für mittlere Kader? In: Gymnasium Helveticum, 1967/68, 22 (1), 32ff.

Nyikos, Leo: Allgemeine Berufsmittelschule. In: SBGU, 1968, Nr. 4, S. 99 – 103.

Rindlisbacher, Paul: Berufsmittelschule wohin? In: SBGU, 1974, Nr. 6/7, S. 189 - 190.

Saxer, Urs: Die Berufsmittelschule in der Schweiz. Bestandaufnahme und Standortbestimmung für die Zukunft. Diplomarbeit an der Hochschule St. Gallen. St. Gallen, 1985

Schätzle, Otto: Berufsbildung im Umbruch. In: SBGU, 1968, Nr. 3, S. 81 - 82.

Schlussbericht über die Arbeit der eidgenössischen Expertenkommission für die Verbesserung der Berufslehre, Bern 1972.

Auf dem Weg weitergehen

«Die Berufsmittelschule (BMS) hatte positive Auswirkungen auf das schweizerische Berufsbildungssystem. Wir müssen auf diesem Weg weitergehen. Die Berufsmaturitätsquote liegt heute schon mehr als doppelt so hoch, als seinerzeit angestrebt. Das sich das Wachstum jetzt etwas verlangsamt hat, ist normal. Aber die Quote kann noch höher werden. Je mehr Leute die Berufsmaturität (BM) machen, desto besser. Die BM erhöht die soziale Mobilität. Mehr Menschen, die eine Lehre machen, werden in die Tertiärstufe geführt.

Die Durchlässigkeit an die Fachhochschulen ist genügend. Es gibt aber vor allem im gesundheitlich-sozialen Bereich teilweise einen Numerus clausus. Ich gehe davon aus, dass das bis in ein paar Jahren verschwinden wird.

Wir wollen an der gewerblichen BM festhalten, auch wenn die Abschlusszahlen tief sind. Die Kantone haben sich darauf geeinigt, dass die Prüfung nicht mehr in jedem Kanton angeboten wird. Ein Problem für die gewerbliche BM ist, dass es keine logische Fachhochschulausbildung dafür gibt. Dafür gibt es keine wirkliche Lösung.»(ami)

Alain Garnier, Präsident der Eidgenössischen Berufsmaturitätskommission (EBMK)

Schneider, Willi: Konzept der Berufsmatura liegt vor. In: Pan, 1992, Nr. 17, S. 21-22.

Schneider, Willi: Die «neue» BMS auf der Zielgeraden. In: Pan, 1993, Nr. 1993, S. 42.

SKBF: Die Berufsmittelschule auf dem Weg zur «europafähigen» Berufsmatur. In: Pan, 1992, Nr. 18, S. 49.

Schweizerischer Verband für Gewerbeunterricht: Eine neue Schule für mittlere Kader? In: SBGU, 1967, Nr. 12, S. 293 – 294.

Sommerhalder, Paul: Von der Aarauer Sonntagsschule zur modernen Gewerbeschule – heutige Probleme. In: SBGU, 1967, Nr. 6/7, S. 165 – 170.

Sommerhalder, Paul: Berufsbildung im Umbruch. In: SBGU, 1968, Nr. 10, S. 225 – 230.

Sommerhalder, Paul: Berufsbildung im Umbruch. Schriftenreihe des Instituts für Bildungsforschung und Berufspädagogik, Band 3, Zürich 1970.

Sommerhalder, Paul: So entstand die Berufsmittelschule (BMS). Berichte aus dem Institut für Bildungsforschung und Berufspädagogik im Amt für Berufsbildung des Kantons Zürich, Band 18, Zürich 1989.

Studer, Jeannette: Fit für die Fachhochschule? In: Pan, 2000 (2), S. 40-42.

Uldry, Raymond: 75 ans de formation professionnelle, 1904 – 1979. Conférence des offices cantonaux de formation professionnelle de la Suisse romande et du Tessin, Genève 1979.

[SBGU: Schweizerische Blätter für den Gewerbeunterricht; Pan: Panorama Berufsberatung, Berufsbildung, Arbeitsmarkt]

Andreas Minder (ami) ist freischaffender Journalist, res.minder@hispeed.ch Layout Wt

Une clé du succès dans la formation professionnelle

L'«école professionnelle supérieure»¹ a 40 ans

ActualitésFPPr 224 du 17 septembre 2008

En automne 1968, la première école professionnelle supérieure (EPS) a ouvert ses portes à Aarau avec 39 élèves. Aujourd'hui elle est considérée comme une des clés du succès dans la formation professionnelle. Chaque année on délivre plus de 10'000 certificats de maturité professionnelle en Suisse.

Andreas Minder

A partir du milieu des années soixante, les jeunes qui vont au gymnase sont toujours plus nombreux. Du côté de la formation professionnelle, on observe cette tendance avec inquiétude. «La course à la formation crée des lacunes sensibles dans la relève des secteurs des arts et métiers, de l'industrie et du commerce,» peut-on lire dans un procès-verbal d'août 1967² de la Commission de surveillance de l'Ecole professionnelle d'Aarau.

¹ Le terme d'école professionnelle supérieure (EPS) n'est plus guère utilisé aujourd'hui, mais il est à sa place dans un article qui raconte la création et l'évolution des écoles où s'est développée la maturité professionnelle. Le terme est apparu pratiquement en même temps que celui de BMS (Berufsmittelschule : école moyenne professionnelle) en allemand. En français toutefois, la terminologie a changé depuis l'entrée en vigueur de la nouvelle loi sur la formation professionnelle: on parle maintenant parfois d'«écoles de maturité professionnelle» (sans que le terme soit encore officialisé) ou alors des «filiales de maturité professionnelle» ou de l'«enseignement de maturité professionnelle» à l'«école professionnelle» - tout simplement - («écoles supérieures» est le terme réservé aux écoles professionnelles du tertiaire : «Höhere Fachschulen»). En allemand, le sigle BMS est le plus employé: il est fortement investi et renvoie par ailleurs aussi bien à «Berufsmittelschule» qu'à «Berufsmaturitätsschule»! Selon Alain Garnier, président de la Commission fédérale de maturité professionnelle (CFMP), la nouvelle ordonnance devrait clarifier ce problème terminologique qui n'existe qu'en français. (ndt)

² Sommerhalder Paul (1989), p.29

³ idem p.28

⁴ idem p.28

En même temps, toujours davantage d'apprentis parmi les plus faibles sur le plan scolaire fréquentent les écoles professionnelles. Après la Deuxième Guerre Mondiale, ajouter encore une formation à la scolarité obligatoire devient peu à peu une norme. Des métiers avec apprentissage et fréquentation obligatoire de l'école prennent le relais des formations élémentaires «sur le tas». La Commission de surveillance de l'Ecole professionnelle d'Aarau en évoque sans ambages les conséquences: «Les moyens nécessaires sur le plan intellectuel pour réussir un apprentissage font défaut à un nombre croissant d'apprenti-e-s. Sous l'influence de la haute conjoncture, on engage néanmoins toujours davantage de gens non qualifiés qui pèsent sur l'école et l'entreprise formatrice.»³

La pression réformatrice ne survient toutefois pas seulement à cause du changement de clientèle. On constate des exigences accrues et une transformation accélérée dans le monde du travail. Pour cette raison, mais aussi dans le sillage de considérations d'ordre sociopolitique, un appel à davantage de culture générale se fait entendre dans la formation professionnelle.

En août 1967, la Commission de surveillance de l'Ecole professionnelle d'Aarau demande au corps enseignant de faire des propositions concrètes visant à encourager les apprenti-e-s de manière individuelle.⁴ Parmi les enseignants qui se sentent interpellés figure Paul Sommerhalder, à l'époque également président de la Conférence des écoles professionnelles du canton d'Argovie (KAGB: Konferenz Aargauischer Gewerblicher Berufsschulen) ; il joue un rôle déterminant parmi ceux qui préconisent des réformes et reçoivent, en automne 1967, un appui involontaire de la part de la Société suisse des professeurs de l'enseignement

secondaire (SSPES). La SSPES incite à la création d'une «école pour cadres moyens», à l'intention des jeunes qui souhaitent prendre des fonctions de cadres ou fréquenter un technicum.

Le corps enseignant des écoles professionnelles voit dans l'idée lancée par les enseignants des gymnases «une manière d'empiéter sur la souveraineté du territoire de la formation professionnelle». ⁵ L'avis est unanime: «L'école pour cadres moyens doit voir le jour.» ⁶

Le modèle argovien

Paul Sommerhalder est convaincu que la meilleure solution passe par des réformes dans la formation professionnelle. Il propose à Hans Dellsperger, responsable de la formation professionnelle à l'ancien Office fédéral de l'industrie, des arts et métiers et du travail (OFIAMT), d'ouvrir une section expérimentale EPS à Aarau. «Eh bien, faites quelque chose!» («So machet öppis!») telle est la réponse lapidaire qu'il reçoit. Lors de la centième assemblée générale de la KAGB du 26 février 1968, Paul Sommerhalder présente le «modèle argovien». ⁷ On conserve le principe de l'apprentissage en entreprise. Les élèves EPS fréquenteront aussi l'enseignement obligatoire dans leur classe, comme jusqu'à présent. L'enseignement de la culture générale est néanmoins largement renforcé, avant tout par les mathématiques, les sciences naturelles, l'allemand et des branches à option. On consacrerà à cet effet un jour et demi de cours supplémentaires. Un jour sera à la charge de l'entreprise, une demi-journée sera prise sur le temps libre des apprentis. ⁸

L'EPS devra durer six semestres et commencera en première année pour les apprentissages de trois ans et en deuxième année pour les apprentissages de quatre ans. L'admission se fera sur examens réussis.

Paul Sommerhalder présente encore une deuxième idée: différencier le «menu unique» de l'école professionnelle: en plus de l'EPS et de l'école professionnelle habituelle, à l'intention de la plus grande partie des apprentis-e-s (80 à 85 pourcent), il s'agira d'installer une école professionnelle à exigences théoriques allégées pour des candidat-e-s à une formation élémentaire.

⁵ idem p.55

⁶ idem p.62

⁷ idem p.61

⁸ idem p.65, 68f

Une alternative à la formation gymnasiale

«Les écoles professionnelles supérieures (EPS) ont connu en Suisse un développement tout à fait réjouissant dont nous n'aurions osé rêver en 1967-68. Nous étions un quatuor d'enseignants à l'Ecole professionnelle d'Aarau. A l'époque, nous avions à cœur de redorer le blason de la Cendrillon qu'était l'école professionnelle. Dans ces années-là, la stimulation des bien doués passait essentiellement par les gymnases et l'université. Les enseignants et les parents avaient l'ambition d'amener autant d'élèves que possible au gymnase ou dans une école normale. Il restait donc toujours moins d'élèves performants pour la formation professionnelle. Nos classes devenaient plus hétérogènes et le nombre élevé d'apprentis plus faibles constituait une charge qui rendait l'enseignement plus difficile.

Enfin l'idée des enseignants de gymnase de créer une «école pour les cadres moyens» nous a fait sortir du bois: nous avons développé le «modèle argovien» avec beaucoup d'idéalisme et d'engagement. Nous nous sommes heurtés à la résistance de quelques collègues. Ils ne comprenaient guère ce que davantage de culture générale voulait dire. Après coup cependant, notre concept s'est avéré être juste. La culture générale est importante pour la mobilité des professionnels - et ceci pour des raisons liées à la profession comme pour des considérations d'ordre sociopolitique. Nous ne voulions pas toucher seulement des apprentis qui feraient ensuite une carrière dans les hautes écoles. Une meilleure formation théorique devait aussi profiter à de futurs cadres de l'industrie, des arts et métiers et d'autres branches de l'économie. La perméabilité était cependant un sujet important pour nous. Avec la collaboration de l'ETS de Windisch, nous avons trouvé le moyen de régler un passage sans examens pour les diplômés de l'EPS. C'est ainsi que l'EPS est devenue une alternative à la formation gymnasiale et que nous avons atteint notre but: valoriser l'apprentissage.» (ami)

Paul Sommerhalder, pionnier de l'EPS

Dans les mois qui suivent, on fourbit ses arguments en faveur du modèle argovien de l'EPS. En plus du travail sur la grille horaire et les plans d'études, il faut encore faire passer l'idée auprès de l'économie. Paul Sommerhalder et ses collègues réussissent à embarquer l'industrie et les arts et métiers dans le projet. Un nouveau succès est enregistré après des contacts avec l'Ecole technique supérieure (ETS) de Windisch (aujourd'hui une HES): celle-ci prévoit l'admission sans examens pour les diplômés EPS.

Le 30 octobre 1968, la première EPS de Suisse démarre avec deux classes et 39 élèves à l'Ecole professionnelle d'Aarau. Elle ne reste pas longtemps isolée. Au printemps 1969 déjà, l'Ecole des métiers de BBC (aujourd'hui ABB) à Baden crée une section EPS. Dans le même temps, deux classes s'ouvrent à Berne. En 1970, l'éventail des professions EPS s'élargit. A Berne et à Zurich, on offre pour la première fois l'orientation artistique et à

Lausanne, l'orientation commerciale. En 1971, il existe déjà 11 écoles,⁹ 5 ans plus tard, elles sont 25, avec plus de 3800 élèves.¹⁰

«Le sujet était dans l'air», dit Hans Bodmer, à l'époque directeur de l'École professionnelle de Winterthur. Dans son établissement, on était en passe de développer un enseignement élargi à options libres, quand le modèle argovien est arrivé. «Nous l'avons considéré comme plus prometteur et nous avons ajourné nos travaux.»

Le 26 juin 1970, l'OFIAMT édicte ses directives pour l'implantation et l'organisation des écoles professionnelles supérieures et leur subventionnement par la Confédération. Elles reprennent largement les idées du canton d'Argovie. «C'est ainsi que le modèle argovien est devenu le fondement des EPS en Suisse», raconte Hans Bodmer.

Pour l'essentiel, cette affirmation vaut également pour les EPS commerciales, même si les directives ne réglementent pas cette orientation. Comme cela a déjà été évoqué, la première tentative débute à l'école professionnelle de Lausanne en 1970. L'initiative en revient à Jean-Charles Combaz, directeur de l'école. Dans les années 1972-73, les écoles suivent à Berne et à Zurich. Et on en reste là pour les dix prochaines années. Par le biais de circulaires, la Confédération veille également à une certaine unité pour les EPS commerciales, comme le rappelle Heinrich Summermatter, ancien directeur adjoint de la section formation professionnelle à l'OFIAMT. C'est en 1993 seulement, avec la première ordonnance sur les écoles professionnelles supérieures qui réglemente aussi les EPS dans les écoles professionnelles commerciales,¹¹ que cette formation s'étend à toute la Suisse. Heinrich Summermatter attribue les débuts un peu hésitants du renforcement des écoles professionnelles commerciales au fait que la culture générale a joué de tout temps un rôle plus important dans ce champ professionnel et qu'une large offre d'examens professionnels et d'examens professionnels supérieurs a toujours existé. L'introduction des EPS n'avait donc pas le même caractère d'urgence.

On chipote sur l'aménagement

A la suite des directives de 1970, les EPS des domaines technique et artisanal sont plus ou moins

⁹ idem p.134

¹⁰ Hässler Tilo (1977) p.14

¹¹ Ordonnance sur l'organisation, les conditions d'admission, la promotion et les examens finals de l'EPS du 8 février 1983

¹² Bürgi Katharina / Martin, Margret / Wettstein Emil: 1991, 14ff

Une meilleure perméabilité

«L'école professionnelle supérieure (EPS) est en Suisse l'innovation du siècle dernier au degré secondaire II. Nous avions à l'époque le taux le plus bas de maturités en Europe. Il y avait là un potentiel important. Si nous ne voulions pas envoyer tout le monde au gymnase, la maturité professionnelle (MP) était la solution qui convenait, au vu de la tradition attachée à la formation professionnelle dans notre pays, et donc, une contribution à cette perméabilité, toujours seulement revendiquée jusque-là, entre les diverses filières de formation.

Le débuts ne furent pas faciles. Tout d'abord, le diplôme EPS ne donnait droit à rien. Les milieux de l'économie étaient sceptiques et les écoles supérieures (futurs HES) - débouchés potentiels - étaient également sceptiques. Elles voulaient conserver la haute main sur l'admission. Après un gros travail pour convaincre, il a été possible d'introduire la MP comme clé d'accès générale aux HES.

Que le pourcentage de passages aux hautes écoles soit moindre pour la maturité professionnelle, comparé à celui de la maturité gymnasiale, n'est pas un problème à mes yeux. Contrairement aux gymnasiens, les candidats à la maturité professionnelle disposent de toute une série de débouchés valables: écoles supérieures, examens professionnels et examens professionnels supérieurs et bien sûr des engagements exigeants dans une profession avec une carrière «on the job».

Les passerelles institutionnalisées entre les deux types de maturités ont encore amélioré la perméabilité. Aujourd'hui pourtant, celles et ceux qui empruntent le chemin de la MP aux hautes écoles universitaires sont relativement peu nombreux. Mais s'ils le choisissent, ils réussissent bien.» (ami)

Rudolf Natsch, vice-directeur de l'Office fédéral de l'industrie, des arts et métiers et du travail (OFIAMT) de 1978 à 1998

établies. La discussion porte alors sur leur aménagement. On examine notamment diverses possibilités de coexistence entre l'enseignement obligatoire et l'enseignement EPS. A la déception de Paul Sommerhalder, l'enseignement ne peut pas avoir lieu le samedi matin. On redoute une surcharge pour les élèves. Paul Sommerhalder, au contraire, craint pour la substance de l'EPS. Et ceci d'autant plus que depuis le début des années 70, on a introduit dans diverses professions un jour et demi d'enseignement obligatoire. Si l'on ne touche pas aux trois jours en entreprise comme minimum, il ne reste plus qu'un demi-jour pour les EPS. Une enquête de 1989 / 90 auprès des écoles professionnelles montre que cela n'entraîne pas obligatoirement une réduction de l'EPS à la portion congrue. Les écoles ont quelques idées pour résoudre le problème : par exemple, répartir la matière sur huit semestres, supprimer des branches à option, donner davantage de devoirs.¹²

Le nombre d'écoles comme les cohortes d'élèves sont en croissance : jusqu'en 1989, on compte 74

EPS¹³ et le nombre d'élèves dépasse 7500¹⁴. Ils ne seront plus davantage jusqu'à l'introduction de la maturité professionnelle. Comparé à l'ensemble des apprentis, leur nombre ne représente qu'un taux de moins de 5%, même s'il y a de grandes différences d'une profession à l'autre.

Si l'on compare cette valeur avec le nombre d'élèves dans les gymnases, elle est modeste. Il y a plusieurs causes à cela. En plus d'exigences élevées, le scepticisme de beaucoup de maîtres d'apprentissage joue un rôle. Ils rechignent à envoyer leurs apprentis à l'école pendant deux jours. La réforme de la loi sur la formation professionnelle de 1978 ne peut pas y changer grand-chose. Elle stipule pourtant qu'il n'est permis de refuser la fréquentation de l'EPS aux apprentis que si leurs prestations en entreprise sont insuffisantes.¹⁵ Beaucoup d'experts justifient cependant la faible croissance par la perméabilité insuffisante en direction des écoles subséquentes. Le passage d'une EPS à une ETS ou à une ESCA n'est pas réglementé de manière uniforme. Parfois on fait passer des examens d'admission aux diplômés EPS. Le fait que le nombre de places de formation, surtout dans les ETS, est plutôt limité joue aussi un rôle. Le libre passage existe cependant dans le cadre d'accords régionaux ou de concordats.

Du côté de la formation professionnelle, on demande une plus grande perméabilité. Les ETS ont néanmoins d'autres priorités à cette époque. Elles veulent améliorer leur statut pour être mieux reconnues en Europe. Elles obtiennent le soutien de la Conférence suisse des directeurs cantonaux de l'instruction publique (CDIP). Les ETS et les ESCA doivent être clairement implantées au degré tertiaire, déclare en 1989 Moritz Arnet, secrétaire général de la CDIP. Il faut étudier le statut des HES. Dans les thèses qu'ils émettent, les directeurs des écoles d'ingénieurs approuvent ce point de vue et criti-

¹³ Bürgi et al (1991) (p.11). Dans cette publication, on trouve aussi un graphique qui représente le nombre de sections EPS nouvellement créées de 1968 à 1984 (p.9)

Bürgi Katharina / Martin, Margret /Wettstein Emil: 1991, 14ff

¹⁴ Informations de l'Office fédéral de la statistique (OFS). Le point culminant est atteint en 1992 / 93. Selon les propos de la personne en charge du dossier, les chiffres n'ont toutefois qu'un degré restreint de fiabilité.

¹⁵ Ordonnance sur la formation professionnelle du 7 novembre 1979, art.25, al.1

¹⁶ Cité d'après Gonon, Philipp/Kiener, Urs: La maturité professionnelle. Une étude de cas comme illustration de la politique suisse en matière de formation professionnelle. PNR 33, Coire/Zurich 1998, p. 37 (publication en allemand, bref rapport de valorisation en français, CSRE Aarau 1998)

Ajouter au lieu d'intégrer

«Les influences externes ont fortement marqué l'introduction de la maturité professionnelle : les écoles d'ingénieurs voulaient se transformer en HES et avaient besoin d'un titre ouvrant l'accès à ce degré. L'économie et les entreprises n'avaient en fait rien à redire. Les discussions concernant les contenus ne jouaient pas un grand rôle. Et pourtant: on peut dire que le concept fonctionne malgré tout. La pression externe a eu l'avantage de permettre que les choses aillent relativement vite.

Le concept présente néanmoins un problème fondamental : la maturité professionnelle est une double qualification (certificat de capacité professionnelle et clé d'accès aux études) mais ses deux fonctions n'ont pas forcément partie liée. Les deux points de référence ne sont pas intégrés. La voie possible de la filière post-CFC le montre bien: la culture générale peut être dispensée indépendamment de l'apprentissage professionnel. Il s'ensuit des problèmes pratiques : des maîtres d'apprentissage, par exemple, qui ne veulent pas que leurs apprentis fréquentent l'enseignement MP, ou la grande surcharge des apprenants.

Dans les années 90, on s'est demandé si le degré secondaire II ne pourrait pas se transformer en un vaste espace de formation qui intégrerait tout. La formation professionnelle s'est défendue contre ce projet. On voulait la perméabilité après, pas pendant le secondaire II. La maturité professionnelle prévoyait l'intégration exclusivement par le biais de l'enseignement de maturité professionnelle et voulait laisser l'apprentissage en marge.

La singularité de la maturité professionnelle sur le plan conceptuel se révèle être aussi en lien avec l'importance grandissante des compétences comme dimension centrale des objectifs. Comment inclure la formation professionnelle pratique dans leur développement? Leur comparabilité avec les capacités à l'œuvre dans l'acquisition de la culture générale est un problème.

Sur un point, la maturité professionnelle ne se révèle pas aussi efficace que prévu: le pourcentage d'étudiants qui accèdent aux HES en empruntant une autre voie est plutôt élevé. On s'était ici promis davantage.» (ami)

Urs Kiener, chercheur en sciences sociales

quent la formation professionnelle: les étudiants auraient un déficit considérable en connaissances théoriques et de culture générale lorsqu'ils entreprennent des études.¹⁶ Les directeurs demandent en conséquence la création d'une «maturité spécialisée» sur le modèle allemand de l'aptitude à entreprendre des études dans une haute école spécialisée (Fachhochschulreife).

L'œuf de Colomb

Débroussailler en même temps le problème des EPS et celui des écoles d'ingénieurs se révèle être une solution susceptible de convenir à la majorité. En 1992, on organise une consultation sur la maturité professionnelle (MP) technique. Dans leur

Le concept a fait ses preuves

«L'introduction de la maturité professionnelle (MP) à l'école professionnelle supérieure (EPS) est l'histoire d'un succès. Elle s'est construite sur les structures scolaires existantes mais avec une réglementation plus claire en ce qui concerne le titre; la reconnaissance fédérale a suivi. La MP est devenue la voie royale pour accéder aux HES, créées au même moment. Trois moteurs ont entraîné dans leur sillage la création de la MP: les écoles techniques supérieures (ETS) appelaient à former davantage d'ingénieurs, on voulait sortir l'apprentissage de son cul-de-sac et par ailleurs, avoir quelque chose à opposer au nombre croissant de maturités gymnasiales.

Des enjeux sociopolitiques ont également joué un rôle lors de la création des écoles professionnelles supérieures; ils ont sans aucun doute laissé des traces: la MP était et est conçue sur des bases larges. Nous voulions avoir deux langues étrangères et l'histoire / instruction civique. Pourtant les HES n'exigent pas forcément ces branches.

Le concept de la MP, tel que défini au début des années nonante, a fait ses preuves sur le fond. Durant le temps où j'ai fonctionné comme secrétaire de la CFMP, on a cependant fixé plus clairement les dispositions à ce sujet sous la forme d'une nouvelle ordonnance sur la MP et établi des programmes d'études cadre contraignants.

Les diverses orientations de la MP sont diversement fréquentées. Les orientations technique et commerciale avant tout recouvrent une forte population. L'orientation artisanale, quant à elle, s'est faiblement développée; à sa décharge: elle ne présente aucun débouché logique au niveau des HES. A mon avis, on pourrait tout à fait réfléchir à sa suppression.» (ami)

Aldo Widmer, secrétaire de la Commission fédérale de maturité professionnelle (CFMP) de 1995 à 2005

majorité, les réactions sont positives. L'ordonnance modifiée sur les EPS de 1983 et le programme d'études cadre pour la MP technique entrent en vigueur en 1993. Un élément innovant : la MP peut aussi se rattraper après l'obtention du CFC (dite filière post-CFC). L'ordonnance prévoit 4 filières EPS : technique, commerciale, artistique et artisanale. La filière artisanale prend le relais de l'ancienne EPS générale.

En 1994, on remet les premiers certificats de MP technique, une année plus tard, c'est le tour des MP artistique et commerciale et en 1996, celui de la MP artisanale.

Parallèlement à l'introduction de la MP dans le domaine de compétence de l'OFIAMT, l'Office fédéral de l'agriculture développe une cinquième orientation : la MP technico-agricole. Les premiers certificats sont délivrés en 1995.

Les antécédents de la maturité agricole remontent également à 1968: à l'époque, le Technicum agricole de Zollikofen ouvre ses portes. Un certain nombre d'écoles professionnelles offrent des cours de préparation aux examens d'admission. L'EPS agricole se développe à partir de là. La première filière débute en 1990.

En 1998, l'ordonnance sur la maturité professionnelle¹⁷, toujours en vigueur actuellement, remplace l'ancienne ordonnance sur les EPS. Sous bien des aspects, les dispositions ressemblent à celles de l'ancienne ordonnance, mais visent néanmoins, dans une large mesure, à adapter les orientations entre elles. Toutes les quatre ont les mêmes branches fondamentales. Les branches spécifiques caractérisent l'orientation. S'y ajoutent des branches complémentaires.

De 2000 à 2003, on élabore de nouveaux programmes d'études cadre pour toutes les orientations de la maturité professionnelle. A la suite de l'entrée en vigueur de la loi sur la formation professionnelle en 2004, l'OFFT est désormais compétent pour la formation également dans les domaines de la santé, du social et de l'agriculture. L'ordonnance sur la maturité professionnelle s'enrichit de deux nouvelles orientations : santé-social et sciences naturelles (autrefois orientation technico-agricole). A la suite, on établit deux programmes d'études cadre.

Depuis 2005, l'accès aux hautes écoles universitaires fait l'objet d'une réglementation sous la forme d'une passerelle. Les titulaires d'une maturité professionnelle peuvent aussi étudier à l'université s'ils réussissent des épreuves complémentaires. A l'inverse, les détentrices et les détenteurs d'une maturité gymnasiale sont admis dans une HES après avoir accompli un stage pratique.

Si l'on regarde les chiffres, il s'avère que l'introduction de la MP est l'étape la plus importante dans l'histoire du développement des EPS. En 1994, on délivre les 242 premiers certificats, ensuite les chiffres explosent : en 2005, la barre des 10'000 est franchie.

Actuellement, les travaux pour une nouvelle ordonnance sur la maturité professionnelle sont en cours. Des changements fondamentaux ne sont pas prévus. Il s'agit plutôt d'apporter des ajustements à un modèle qui a fait ses preuves et conduit au succès. ActualitésFPr et d'autres médias informent en continu sur les développements les plus récents.

¹⁷ Ordonnance sur la maturité professionnelle (OMPr) du 30 novembre 1998

Actualité de la maturité professionnelle en chiffres

Le taux de maturités professionnelles avoisine actuellement les 12%. A titre de comparaison : en 2007, la quote-part des maturités gymnasiales était de 19,4%. Selon les prévisions de l'Office fédéral de la statistique (OFS), le nombre de maturités gymnasiales va continuer d'augmenter. Il devrait atteindre les 19'200 et celui de MP, les 12'500 à 14'400.

Environ deux tiers des jeunes en formation se préparent à la MP durant leur formation professionnelle, un tiers le fait après l'apprentissage. Moins de femmes que d'hommes acquièrent une MP. L'écart est particulièrement flagrant dans l'orientation technique (10%) et dans l'orientation sciences naturelles (30%). Dans les orientations commerciale (57%), artistique (64%) et santé-social (80%), les femmes sont au contraire en surnombre. Dans l'ensemble, la part des détentrices de MP a augmenté de 31% à 45% au cours des dix dernières années. Cette tendance au rattrapage est liée pour l'essentiel au développement des maturités commerciales.

A peine un tiers des femmes fréquente une HES après la MP ; chez les hommes, la quote-part est deux fois plus élevée. Dans l'orientation que choisissent beaucoup de femmes, le pourcentage total de passages en HES est donc faible : environ 43% pour la MP commerciale (valeurs moyennes de 1998 à 2002), 34% pour la MP artistique. Le pourcentage total de passages le plus élevé concerne la MP sciences naturelles (93%), ensuite la MP technique (76%). La MP artisanale occupe la dernière place avec seulement 31%. Pour la récente orientation santé-social, les premiers chiffres fluctuent encore fortement, mais ils se situent nettement au-dessus de 50%. En bref, pour l'ensemble des orientations, le pourcentage total de passages se monte à environ 58% (cohorte de 1998 à 2001).

Bibliographie (en allemand)

Amet, Moritz: Perspektiven der Berufsbildung. Pan 1996 (5), 35-38.
Brunnschweiler, Jack: Die Proportionen wahren! oder Was tun wir für die Schwachen. In SBGU, 1969, Nr. 8/9, S. 197 - 200.
Bürgi, Katharina/Martin, Margret/Wettstein, Emil: Berufsmittelschulen heute. Stand 20 Jahre nach der ihrer Einführung. SGAB-Berichte, Band 3. Richterswil 1991.
Bundesamt für Statistik: 10 Jahre Berufsmaturität 1994 - 2004. Fakten und Trends zu einer Erfolgsgeschichte. Neuchâtel, April 04.
Bundesamt für Statistik: Maturitäten und Übertritte an Hochschulen 2007. Neuchâtel 2008.
Dellsperger, Hans: Stehen wir in unserer Berufsbildung vor bedeutenden Wandlungen? In: SBGU, 1968, Nr. 8/9, S. 193 - 197.

Poursuivre dans cette voie

«L'école professionnelle supérieure (EPS) a eu des effets positifs sur le système suisse de formation professionnelle. Il nous faut poursuivre dans cette voie. Le pourcentage de maturités professionnelles est aujourd'hui déjà plus de deux fois plus élevé que ce qu'on visait à l'époque. Il est normal que la croissance se soit actuellement un peu ralentie. Mais la quote-part peut encore augmenter. Plus les titulaires de maturité professionnelle (MP) seront nombreux, mieux ce sera. La MP augmente la mobilité sociale. Elle permet à un nombre plus élevé de personnes qui font un apprentissage d'accéder au degré tertiaire.

La perméabilité en direction des HES est suffisante. Mais le *numerus clausus* existe en partie, dans le domaine santé-social surtout. Je pars de l'idée que ce problème aura disparu d'ici quelques années.

Nous voulons maintenir la MP artisanale, même si le nombre de certificats acquis est peu élevé. Les cantons se sont mis d'accord: cet examen n'est plus offert dans chaque canton. Aucune suite logique n'existe en HES dans le cas de la MP artisanale; c'est un problème pour lequel il n'existe pas vraiment de solution.» (ami)

Alain Garnier, président de la Commission fédérale de maturité professionnelle (CFMP)

Dubs, Rolf et al.: Die Passerelle von der Berufsmaturität zur gymnasialen Matura und zur allgemeinen Hochschulreife. Vorschlag und erläuternder Bericht. St. Gallen/Bern, 2001.

Expertenkommission Basel-Land: Schlussbericht über die Realisierung der im Modell der Berufsschulbildung von Baselland enthaltenen Verbesserungsvorschläge, Liestal 1972.

Favini, Silvio: Berufsmatura als Schnittstelle Berufsbildung - Ingenieurschule. In: Pan, 1992, Nr. 17, S. 15-18.

Feierabend, Urs J.: Die Berufsmittelschule. Mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im Kanton Solothurn. Ein Beitrag zur Berufsbildungsforschung. Aarau 1975.

Fleischmann, Daniel: Die Berufsmatura bleibt der Königsweg in die Fachhochschulen. In: Pan, 2003 (4), S. 30-33.

Forrer H., Schlatter R.: Die Berufsmittelschule aus der Sicht der Betriebe. Diplomarbeit, Zürich 1975.

Galliker, Robert: Berufsmatura - Bildungsreform im Schnellzugtempo. In Schweizer schule, 1993, Heft 7-8, S. 12 - 16.

Gewerbeschulkommission St. Gallen: Bericht der Gewerbeschulkommission St. Gallen an den Schulrat zur Einführung der Berufsmittelschule an der Gewerblichen Berufsschule, St. Gallen 1970.

Gonon, Philipp/Kiener, Urs: Die Berufsmatur. Ein Fallbeispiel schweizerischer Berufsbildungspolitik. NFP 33. Chur/Zürich 1998.

Gonon, Philipp: Auf dem Weg zur Eurokompatibilität. In: Pan, 2000 (6), S. 12-14.

Grossenbacher, Fritz: Neuer Wein in neuen Schläuchen. In: SBGU, 1967, Nr. 8/9, S. 193 - 194.

Grossenbacher, Fritz: Eine neue Schule für mittlere Kader? In: Schweizerische Blätter für beruflichen Unterricht, 1968, Nr. 4, 107.

Grossenbacher, Fritz: Berufliche Bildung in Stufen. In: SBGU, 1968, Nr. 10, S. 230 - 231.

Grossenbacher, Fritz: Eine Berufsmittelschule in Bern. In: SBGU, 1969, Nr. 3, S. 70.

Grübel, Albert: Aktuelle Probleme der Berufsbildung. In: SBGU, 1969, Nr. 8/9, S. 212 - 215.

Guggisberg Ch., Spescha A.: Erwartungen und Erfahrungen an einer Berufsmittelschule. Eine Umfrage unter den Schülern der Berufsmittelschule der Stadt Zürich. Diplomarbeit, Zürich 1972.

Hässler, Tilo: Die Berufsmittelschule im industriell-gewerblichen Bereich. Berechtigung – Zielsetzung – Konzept. Dissertation Hochschule St. Gallen. Winterthur, 1977.

Keller, Hans: Sinkendes Niveau an den Berufsschulen oder: Holzwege in der Berufsbildung? In: SBGU, 1967, Nr. 4, S. 103 – 105.

Keller, Hans: Begabtenauslese – fragwürdig und zwielichtig. In: SBGU, 1968, Nr. 2, S. 50 – 51.

Kiener, Urs: Berufsmittelschule – Maturitätsschule. In: Pan, 1992, Nr. 20, S. 7-8.

Leu, Andrea/Rütter, Heinz: Ingenieurausbildung in der Schweiz. In Pan, 1996 (4), S. 35-36.

Mägli, Ulrich: Bibliographie zur Geschichte der Berufsbildung in der Schweiz. Berichte aus dem Institut für Bildungsforschung und Berufspädagogik im Amt für Berufsbildung des Kantons Zürich, Band 5, Zürich 1982.

Martin, Margret: Gründung der Schweizerischen Konferenz der Berufsmittelschuldirektoren. In: Pan, 1990, Nr. 12, S. 25.

Nyikos, Leo (1967/68): Eine neue Schule für mittlere Kader? In: Gymnasium Helveticum, 1967/68, 22 (1), 32ff.

Nyikos, Leo: Allgemeine Berufsmittelschule. In: SBGU, 1968, Nr. 4, S. 99 – 103.

Rindlisbacher, Paul: Berufsmittelschule wohin? In: SBGU, 1974, Nr. 6/7, S. 189 - 190.

Saxer, Urs: Die Berufsmittelschule in der Schweiz. Bestandesaufnahme und Standortbestimmung für die Zukunft. Diplomarbeit an der Hochschule St. Gallen. St. Gallen, 1985

Schätzle, Otto: Berufsbildung im Umbruch. In: SBGU, 1968, Nr. 3, S. 81 - 82.

Schlussbericht über die Arbeit der eidgenössischen Expertenkommission für die Verbesserung der Berufslehre, Bern 1972.

Schneider, Willi: Konzept der Berufsmatura liegt vor. In: Pan, 1992, Nr. 17, S. 21-22.

Schneider, Willi: Die «neue» BMS auf der Zielgeraden. In: Pan, 1993, Nr. 1993, S. 42.

SKBF: Die Berufsmittelschule auf dem Weg zur «europafähigen» Berufsmatur. In: Pan, 1992, Nr. 18, S. 49.

Schweizerischer Verband für Gewerbeunterricht: Eine neue Schule für mittlere Kader? In: SBGU, 1967, Nr. 12, S. 293 – 294.

Sommerhalder, Paul: Von der Aarauer Sonntagsschule zur modernen Gewerbeschule – heutige Probleme. In: In: SBGU, 1967, Nr. 6/7, S. 165 – 170.

Sommerhalder, Paul: Berufsbildung im Umbruch. In: SBGU, 1968, Nr. 10, S. 225 – 230.

Sommerhalder, Paul: Berufsbildung im Umbruch. Schriftenreihe des Instituts für Bildungsforschung und Berufspädagogik, Band 3, Zürich 1970.

Sommerhalder, Paul: So entstand die Berufsmittelschule (BMS). Berichte aus dem Institut für Bildungsforschung und Berufspädagogik im Amt für Berufsbildung des Kantons Zürich, Band 18, Zürich 1989.

Studer, Jeannette: Fit für die Fachhochschule? In: Pan, 2000 (2), S. 40-42.

Uldry, Raymond: 75 ans de formation professionnelle, 1904 – 1979. Conférence des offices cantonaux de formation professionnelle de la Suisse romande et du Tessin, Genève 1979.

[SBGU: Schweizerische Blätter für den Gewerbeunterricht; Pan: Panorama Berufsberatung, Berufsbildung, Arbeitsmarkt]

Andreas Minder est journaliste indépendant,
res.minder@hispeed.ch Mise en page: rh

Traduction: Christine Kübler, Mise en page: rh